

Nike Wagner

Rede zur Eröffnung der musealen Neu-Konzeption der Villa Wahnfried in Bayreuth am 26. Juli 2015

Meine Damen und Herren,
die „Gesänge“ des expressionistischen Dichters Gottfried Benn gehörten nicht zum lyrischen Hausschatz in Wahnfried. Erlauben Sie mir dennoch, einige Zeilen daraus zu zitieren. Sie gingen mir früh im Leben durch den Kopf und haben mich nie verlassen:



„O daß wir unsere Ur-ur-ahnen wären. Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor. Leben und Tod, Befruchten und Gebären glitte aus unseren stummen Säften vor.“

Die Sehnsucht zurück - vor alle Reflexion und Zeit, in ein Paradies von Wärme, Natur und Selbstreproduktion - diese totale Regression in ein Utopia ohne Schmerz ist selbstverständlich dichterisches Wunschbild. Nicht anders als der Wahn, die Wahnvorstellung, daß man in einem Haus - und sei dies eine Villa - „Frieden“ finden könne oder gar ein vorzivilisatorisches Behagen in tiefstem Es-Dur, Frieden vor Krankheiten und Gläubigern und auch den devoten Haltungen vor dem Großsponsor, vor Schuld und Schulden, vor den eigenen Obsessionen und dem Unverständnis der Welt, dem ewigen Herumjagen in den Ländern und Wohnungen Europas, immer auf der Suche nach bedingungsloser Liebe und den Aufführungsmöglichkeiten für das laufend entstehende Werk, für den viertägigen Riesen-Zyklus – nun aber, 1874, war er, Wagner, da, angekommen in der eigenen schützende Villa, Bedingung der Möglichkeit für den Frieden innen und

außen, aufgehoben im warmen Schoß einer eigenen Familie. Leben und Tod, Befruchten und Gebären, Werk um Werk entstünde nun in diesen schützenden Mauern, dem Bayernkönig sei Dank. Mit Strohhut auf dem Kopf, in einer Haltung des patriarchalischen „Enfin!“ präsentierte sich Richard Wagner mit Gattin und seiner ganzen Patchwork-Familie auf der Eingangstreppe zu Wahnfried. Noch waren, in der Tat, seine „Säfte“ nicht stumm, die „Götterdämmerung“ glitt aus seiner Feder noch hervor, der „Parsifal“, und manches Schriftwerk. Das Grab im Garten war fertig noch vor dem Einzug dieser Götter in ihr Wahnhall.

Und nach ihm, dem es in Oberfranken zu kalt war, weshalb er lieber nach Italien ging, standen erneut Väter und Mütter und Großmütter, Kinder und Kindeskiner, Cousins und Kusinen auf diesen Stufen. Sie stiegen und sie fielen gemäß den Gezeiten der Generationen und je nach Glück oder Unglück. Wie wir aus der Bibel wissen, sind Generationen nicht nur den historischen Wechselfällen unterworfen, sondern auch ihren eigenen bio-psychologischen Aufbau- und Zersetzungsprozessen.

Die Villa war Gründersitz und Mitte des geselligen, geistigen und vor allem musikalischen Lebens der Familie Wagner für lange - wenn man großzügig sein will, bis 1976, bis zur Überführung in eine Stiftung, Überführung ins Eigentum der Stadt. Wahnfried war Sinnbild des Erreichten und Etablierten dieser Künstlerfamilie, Wahnfried war aber auch Arbeits- und Kommandozentrale der Wagner-Festspiele. Das geographische „Unten“ des Wohnhauses stand immer in glühendem Bezug zum „Oben“ des Festspielhauses. „Unten“ war das Kraftzentrum für „oben“, Wohl und Wehe der Festspiele waren vom „Frieden“ am Herd abhängig. Kein Zufall, daß der jeweils regierende Familienzweig die nicht Genehmen und nicht Bequemen deshalb auch ausmusterte.

Franz Liszt war zu katholisch, komponierte Unverständliches und trank zu viel Cognac, bald wohnte er nebenan. Wagnertochter Isolde hatte sich gegen die Erzeuger-Lügen ihrer Frau Mama gestellt und erhielt Hausverbot. Ihr Sohn, erster Enkel Wagners, kam dann schon gar nicht hinein. Enkelin Friedelind wurde entfernt, weil sie unerziehbar war, lästig und rebellisch, erst in die Internate, dann, mit politischem Anstrich, ins Ausland. Nur Enkel Wolfgang zog aus freien Stücken schon um 1953 aus dem Familiensitz aus, im

Wissen um den Wert einer eigenen Villa. Diese sollte ihm deshalb ein „Sanssoucis“ werden, wie er scherzte, weil sie ein „Sans famille“ wäre – wobei er offenbar die Zukunft nicht durchdachte. Nicht ausziehen aus Wahnfried – 1966 - freilich wollte die letzte in Wahnfried aufgewachsene Generation, heute „Wieland-Stamm“ geheißen. Doch wie formulierte es Großmutter Winifred, selber eines Tages zu einem vereinsamten Dasein im Ausgedinge ihres verkauften Erbhofes verurteilt? Wenn der Förster stirbt müssen die Försterkinder eben ausziehen. Ja, Wieland Wagners Sarg stand lange in jenem loftartig offenen Raum, den er sich aus den Bomben-Ruinen von Wahnfried gestaltet hatte, mit Blick auf einen südlich anmutenden Garten, gesetzt ins Bombenloch, dorthin, wo heute das Halbrund des Saales seinen alten Platz einnimmt. Ich sehe seinen Sarg noch die Treppen hinunterschwanke, auf dem Weg in den Stadtfriedhof. Vorangegangen, die Stufen hinunter, jene Treppe, auf der sie selber so gern inmitten ihrer Kinderschar – erst mit dem fröhlichen Gatten, dann mit Vormund Heinz Tietjen - posierte, war seine Mutter. Winifred hatte an jenem Tag im Oktober 1966 die Nase aufgeschlagen und ein grobes Pflaster darübergeklebt, was sie wie eine Kriegsheimkehrerin und eine *mater dolorosa* zugleich aussehen ließ.

Danach gingen zehn Jahre ins Land. Die Försterkinder, gerade den Gymnasien entronnen, hatten sich in die Welt zerstreut. Ihr Vaterhaus Wahnfried schimmelte vor sich hin. Alle Bilder, Kleider, Möbel noch da, der Ratlosigkeit von oben und dem Pilzbefall von unten preisgegeben. „Oben“ – das war damals der leibhaftige Onkel, Schwager und Festspielleiter. Ein Pragmatiker, hatte Wolfgang die Wahnfried-Räume bald vermessen lassen und Miete dafür erhoben – Grund genug für die rentenlose Witwe Wielands, zu verschwinden. Gertrud Wagner sollte ihren Mann um 38 Jahre überleben – fast so lange wie es Cosima mit Richard ergangen war – sie lebte nun an der Nordsee, einem Moor- und Sand-Gebiet ohne Hoffnung auf jede erlösende Regression ins Schmerzfreie à la Gottfried Benn.

Doch wir waren bei Winifred, die ihren toten Erstgeborenen, der keine fünfzig Jahre alt wurde, aus dem Haus begleitete. Vierzehn Jahre danach sollte Winifreds eigener Sarg in Wahnfried stehen, diesmal im Halbrund des verkauften und *restaurierten* Saales. Die Zeit der ersten Musealisierung Wahnfrieds war gekommen. Verschwunden die blumengefüllte Kriegs-Zahnücke im Gebäude, eine Art Volkshochschul-Saal war daraus geworden und anstelle der wirtschaftswunderlichen Hollywood-Schaukel, auf der Hunde, Kinder und Künstler Platz nahmen, wehten nun Synthetik-Vorhänge an den neuen Saal-Fenstern, rote Wagnersamt-Imitate, und in den nachgeschreinerten Bücherregalen stand, hinter Glas, Wagners Bibliothek, weg waren die Kunstbücher Wielands, die von seiner Sehnsucht nach der Moderne erzählten.

Nicht in diesem realfiktiven Pseudo-Originalsaal konnte, 1991, Friedelind Wagner aufgebahrt werden, sie blieb auch im Tod die Wahnfried-Exilierte, ließ ihre Asche in Wagners Rettungsland, der Schweiz, verstreuen. Sieben Jahre später gelang der Ritus noch einmal: meine Mutter kehrte nach Wahnfried zurück,



im Sarg, und aufgebahrt im Saal, wo sie schon als Schulfreundin Wielands zu Hause war, als alles noch „Meister“- echt war. Ihre Kinder wiederum kannten von diesem Saal nur noch die halbzerstörten Fresken mit den Wappenbildern der ersten Wagner-Vereine. Sie zogen sich als geschwärzter Fries über unsere Köpfe beim Frühstück auf der Veranda. Wie mag es der letzten, heute 94 jährigen Enkelin Richard Wagners zumute sein, Verena, die in Originalwahnfried Hochzeit feierte, das zerbombte Elternhaus erlebte und das von Bruder Wieland nach 1945 modernisierte, das von der Stadt 1976 wiederhergestellt und nun die vermutlich und vorläufig letzte Fassung, Fassung letzter Hand, öffentlicher Hand.



Ein Wahnfried, das in seiner musealen Neu-Konzeption mit dem heutigen Tage in eine nächste und andere und eigene Geschichte eintritt. Die von „oben“, vom Hügel allein betörte Öffentlichkeit soll nun auch nach „unten“ gelenkt werden, wo seit 1976 ein Zuviel an Ruhe und „Frieden“ und ein Zuwenig an Besucherströmen herrschte - nach allen Regeln zeitgenössisch-interaktiver Museumspädagogik, barrierefreier correctness und klimatischer Zentralsteuerung. Die Nichtwiederherstellung der historischen Gartenanlage war der Preis, dafür erhielt die Zufahrtsallee - gottlob -wieder ihre originale Länge. Daß für die Idee eines Wahnfrieds als „musée sentimental“ – durchaus richtig und zeitgemäß - die Theatergeschichte dieser Familie mitsamt Museums- und Archiv-Depot unter Tage verlegt wurde, in Nacht und Künstlichkeit, in ein gewaltiges Nibelheim, mag zu Reflexionen über das unterirdische Arbeiten des Wagner-Mythos selbst anregen, der sich über die sog. Sachzwänge der „großen Lösung“ eingeschlichen hat. Oder war es nur das große Ego des Museumsleiters? Der Stiftung – die kein Geld hat – oder der Stadt - die auch kein Geld hat - stehen nun die großen Betreiberkosten bevor. Mögen die Bayernministerialen im Geist ihres Märchenkönigs handeln, ohne den einer der bedeutendsten Opernkomponisten unserer Kulturgeschichte ja auch verhungert wäre. Jedenfalls ist mit viel Geld und vielen

Grabungen der hundertjährige familiäre Wahn-Sinn nun wirklich in eine geschichtliche Sicherheitszone verwandelt und Wahnfried – jenseits bloßer Neo-Restauration - zum eigenen musealen Ort geworden. Ich vermeide bewußt das Tourismus-Wort vom „Erlebnisort“, obwohl Wahnfried ja auch das werden soll. Wie alles marktgängig zu machende Kulturgut.

Die schlimmsten Auswüchse solchen Denkens wurden - ich darf daran erinnern – mit Hilfe meiner kämpferischen Schwester Iris Wagner vermieden, sowohl das „Bratwurstglöckl“, das in den Räumen des Siegfried-Hauses errichtet werden sollte, um den ideologisch verruchten Ort zu „humanisieren“ — wie der schwungvollen Caféhausbetrieb unmittelbar neben dem Grab von Richard und Cosima Wagner. Immerhin ist es nun auch gelungen, das Erdgeschoss des Siegfried-Hauses, dieses perfekt erhaltene Interieur der 30-er Jahre und Absteigequartier Adolf Hitlers, zum Lehrpfad lebendiger Geschichte werden zu lassen. Daß der Winifred-Film von Hans Jürgen Syberberg, ein einzigartiges historisches Dokument, dort seinen Platz hätte finden müssen, wenn schon auf „Authentizität“ Wert gelegt wird - dort, wo sie überhaupt noch zu haben ist! - sollte dem Museumsleiter freilich erneut und dick unterstrichen ins Stammbuch geschrieben werden. Ein bedeutender Cineast schrieb Zeitgeschichte: auf Bildschirm wäre Wini, wie sie lebte und lebte, zu haben gewesen. Aber natürlich in toto, nicht nur per Clip, nicht nur mit ihrem skandalösen Bekenntnis zu Adolf Hitler, wie man es hier gerne verkürzt haben wollte.

Die Mühen der Ebene, des langen Weges zu Wahnfried heute, die Diskussionen, Wettbewerbe, Zuständigkeitsprobleme und Versäumnisse wollen wir jedoch nur streifen, sie gehören nicht in eine Festrede, auch wenn diese eine Rede über eine Rede ist, die ich - wegen akuter Versteinerungsgefahr - nicht halten kann. Wir wissen ja, daß Wahnfried im Wagnerjahr 2013 mit offener Flanke dalag wie ein gefoltertes

Lebewesen, wir wissen auch, daß dies eine läßliche Sünde war im Vergleich zu den Größenordnungen ganz anderer Fertigbau-Probleme in unserer Republik.

Also blenden wir den Blick zurück in die Vergangenheit, als sie noch lebendige Gegenwart war, als keine Norn und kein Beamter und kein Politiker damit drohte, zu wissen, wie das wird. Es gab ja auch immer eine Zeit vor all den Aufbahrungen in Wahnfried.

Für viele unter Ihnen, den mehrheitlich Nachgeborenen, mag es unvorstellbar sein, daß dieses von der Musik-Geschichte geadelte und von der Bau-Geschichte geschundene Haus einmal nur eine Villa Kunterbunt war: Familienvilla. Mit aller nur denkbaren Lebendigkeit und Turbulenz, voller kurioser, liebenswerter und schwer verträglicher Figuren, immer bewegt und durchtränkt von dem Anspruch, das Erbe halten und mehren zu wollen. Wahnfried war Heimat – im emphatischen Sinn des Wortes für jene, die dort aufwuchsen. Ich kann nur für meine Geschwister und mich sprechen, aber das gilt für jede Wahnfriedjugend zuvor: Wir liebten diese lange Zufahrtsallee, sie versetzte immer in Ankunfts-Stimmung. Mein Bruder kurvte, auf dem Fahrradsattel stehend um König Ludwig herum, mit Tante Friedelind kam ein blondes Hollywood-Phantom aus dem Gärtnerhaus hervor und die Omi schenkte uns Luftgewehre, mit denen wir uns fast umgebracht hätten, bevor wir, nur wenig später und an der steinalten Kinderfrau des Vaters vorbei, ihren Weinkeller plünderten oder nachts im Wahnfriedgarten mit unseren kleinen Bayreuther Liebschaften zugange waren.



Das Grab des Gründer-Paares im Garten kümmerte uns nicht, die Hundegräber mit ihren Hunde-Grabsteinen waren viel interessanter. Wo sind sie übrigens geblieben? Ich höre das eilige Klappern der Absätze meiner Mutter auf den Holztreppe, in der Aufregung, ob Karajan denn nun zum Mittagessen käme oder nicht, das Essen kam aus der Küche im Souterrain und wurde in einem Aufzug an Stricken hochgezogen, ich sehe meinen vom „lieblosen“ Normal - „Fraß“ enttäuschten Vater seinen Teller mitsamt Tischtuch und Geschirr diesen Aufzugschacht krachend hinunterwerfen oder beide Eltern, nervös vom Kindertrubel, sich zurückziehen zum Arbeiten an Wagner. Im Garten läuft, in guter Wagnertradition, ein Rudel von neun schwarzen Neufundländerhunden herum, einmal stand auch mit Susi ein weißes Schaf auf unserer Wiese – blöckend, weil es das Mauerstück im Garten nicht verstand, das Wielands Familie gegen die Nazi-Teetische von Winifred schützen sollte. Stille goldene Sommernachmittage, nächtlich brausende Künstlerempfang mit kreischenden Sopranistinnen, die wir nach Indianerart an die Wahnfried-Bäume fesselten. Es zieht, wenn ich Wahnfried ansehe, eine endlose Reihe von Weihnachtsfesten und Kindergeburtstagen vorbei. Wahnfried

war kein „Ärgersheim“ für uns und erstreckt kein Museum. Es war eine von Schönheit, Unordnung und Musik, von Kunstwillen und hofgärtlicher Natur, von Lachen und Weinen, großen Lieben und kleinen Gemeinheiten durchzogene mythische Insel sowohl im Meer der Geschichte wie inmitten der Häuser von Bayreuth, wo wir alle zur Schule gingen. In einem Museum hätte er nicht leben können, sagte Wieland nach 1945 und erwies damit dem „neuen Leben aus Ruinen“ seine Reverenz.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir einen Epilog. Ich habe einen Vorschlag, wie wir die nie aufhebbare Kluft zwischen Sarg und Sein, Mumifizierung und Blutkreislauf, Gerinnung und Verflüssigung, der Memoria und dem Leben selbst – der *Vita ipsa* im „warmen Moor“ – bewältigen könnten. Wir fusionieren. Die letzten Wahnfriedkinder – Daphne, Wolf-Siegfried und Nike – erklären sich hiermit bereit, Teile des Museums zu werden, Dauerleihgaben sozusagen, es ist ja so wenig Originalmobiliar vorhanden. Ein bißchen Chemie in unsere Adern und aufgestellt in Vitrinen, Exponate - so konserviert wie kostbar. Und wie es in alten Märchen der Brauch, dürfen wir nachts lebendig werden, herumgeistern, lärmern und feiern. Nur die Wahnfried-Museums-Wärter werden es schwer haben, denn sie müssen uns am Ausbrechen hindern. Die aufgehende Sonne, so das Gesetz, würde uns sekundenschnell in Staub verwandeln. Und das wollen Sie, die hier versammelte und verehrte Feier-Gemeinde doch sicher nicht. Sie brauchen uns noch als Ihre zukünftigen „Uruahnen“...